

Feministische Epistemologien

Ein Reader

Herausgegeben

von Katharina Hoppe und

Frieder Vogelmann

suhrkamp taschenbuch

wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2440

Feministische Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien gehen aus äußerst lebhaften, interdisziplinären Diskussionen in der Philosophie und den Sozialwissenschaften hervor. Sie analysieren, wie Geschlechternormen auf Wissende einwirken, kritisieren die Benachteiligung weiblicher und queerer Menschen durch herrschendes Wissen und schlagen Alternativen zu gängigen epistemischen Begriffen und Praktiken vor. Der Band versammelt klassische Texte sowie aktuelle Weiterentwicklungen u. a. von Patricia Hill Collins, Sandra Harding und Donna Haraway, Miranda Fricker und Gurinder K. Bhambra, größtenteils erstmals in deutscher Übersetzung. Alle verbindet eine Kernthese: Wissen ist eingebettet in historisch spezifische soziale Praktiken und Strukturen, die keineswegs geschlechtsneutral sind.

Katharina Hoppe ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Frieder Vogelmann ist Professor für Epistemology and Theory of Science an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Im Suhrkamp Verlag ist zuletzt erschienen: *Die Wirksamkeit des Wissens. Eine politische Epistemologie* (stw 2372).

Feministische Epistemologien

Ein Reader

Herausgegeben von
Katharina Hoppe
und Frieder Vogelmann

Suhrkamp

Erste Auflage 2024
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2440
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-30040-4

www.suhrkamp.de

Inhalt

Katharina Hoppe & Frieder Vogelmann

Feministische Epistemologien:

Genese, Grundlagen, Gegenwart 7

I. Genese

Nancy Hartsock

Der feministische Standpunkt. Grundlagen eines
spezifisch feministischen historischen Materialismus 53

Patricia Hill Collins

Von den eingebundenen Außenseiter*innen lernen.
Zur soziologischen Bedeutung des Schwarz-feministischen
Denkens 91

Maria Mies

Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt
am Beispiel der Gewalt gegen Frauen 130

Christina Thürmer-Rohr

Der Chor der Opfer ist verstummt. Eine Kritik
an Ansprüchen der Frauenforschung 162

Bat-Ami Bar On

Marginalität und epistemisches Privileg 186

Uma Narayan

Das Projekt einer feministischen Epistemologie:
Perspektiven einer nicht-westlichen Feministin 207

Alison Wylie

Feministische Wissenschaftsphilosophie. Eine Frage
des Standpunkts 225

II. Grundlagen

Donna Haraway

Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus
und das Privileg einer partialen Perspektive 271

<i>Sandra Harding</i>	
Standpunkttheorie neu denken: Was ist »starke Objektivität«?	305
<i>Elizabeth Anderson</i>	
Wissen, menschliche Interessen und Objektivität in der feministischen Epistemologie	348
<i>Samantha Frost</i>	
Die Implikationen der neuen Materialismen für die feministische Epistemologie	396

III. Gegenwart

<i>Kristie Dotson</i>	
Epistemische Gewalt aufspüren, Praktiken des Zum-Schweigen-Bringens aufspüren	419
<i>Miranda Fricker</i>	
Epistemische Ungerechtigkeit und die Bewahrung von Nichtwissen	448
<i>Nancy Tuana</i>	
Zur Erkenntnis kommen. Der Orgasmus und die Epistemologie des Nichtwissens	475
<i>Gurminder K. Bhambra</i>	
Kritische Theorie dekolonisieren? Epistemologische Gerechtigkeit, Fortschritt, Reparationen	527
<i>Linda Martín Alcoff</i>	
Philosophie und philosophische Praktiken. Eurozentrismus als eine Epistemologie des Nichtwissens	550
Textnachweise	572
Danksagung	574
Über die Autorinnen	575

Feministische Epistemologien:
Genese, Grundlagen, Gegenwart

Spielt es eine Rolle, welches Geschlecht Wissende haben? Strukturiert Geschlecht unsere Wissenspraktiken, ja sogar die Ergebnisse der Wissenschaften? Schon diese Fragen nicht nur rhetorisch zu stellen und routiniert mit »natürlich nicht« zu beantworten, erhitzt die Gemüter. Warum sollten Geschlechterverhältnisse etwas mit Wissenschaft zu tun haben, einer Unternehmung, die doch für Neutralität und Objektivität steht? In den feministischen Interventionen in die Wissenschaften sowie in die Wissenschafts- und Erkenntnistheorie, die diesen Streit seit den 1970er Jahren befeuerten, wurde und wird nicht weniger als ein »Angriff auf die Vernunft«¹ vermutet. Die Abwehrreaktion zeigt, wie tief die herrschenden Auffassungen von Erkenntnis und Wissenschaft mit einer Aversion dagegen verbunden sind, ihre Herstellungspraxis konkret in den historischen Verhältnissen mitsamt ihren sozialen, politischen oder ökonomischen Details zu verorten. Mit dieser Abwehrhaltung verbindet sich eine Vorstellung von Objektivität, die von der sozialen und politischen Einbettung der Wissensproduktion absieht, absehen will oder gar absehen muss. So gilt die Auffassung entkörperter und von der (sozialen) Welt einschließlich der Geschlechterverhältnisse losgelöster Wissenspraktiken als ein grundlegender Wert »guter« wissenschaftlicher Praxis, den weiblich markierte Personen historisch nicht in der gleichen Weise verkörpern konnten wie männliche – *weiße* bourgeoise männliche Personen, versteht sich.

Ihrem traditionellen Selbstverständnis zufolge zielt die moderne wissenschaftliche Praxis auf eine aperspektivische, körperlose Objektivität, die als Ideal jedoch überraschend jung ist und erst im

1 Ann E. Cudd, »Resistance Is (Not) Futile: Analytical Feminism's Relation to Political Philosophy«, in: Sharon L. Crasnow, Anita M. Superson (Hg.), *Out From the Shadows. Analytical Feminist Contributions to Traditional Philosophy*, Oxford 2012, S. 15–31, hier S. 16. Ein Beispiel liefert die bekannte Streitschrift von Paul R. Gross, Norman Levitt, *Higher Superstition. The Academic Left and Its Quarrels with Science*. Baltimore 1994, S. 133, 227.

19. Jahrhundert auftauchte.² Vor diesem Hintergrund nimmt die Kritik feministischer Erkenntnis- und Wissenschaftstheorien an solch herkömmlichen Auffassungen von wissenschaftlicher Wissensproduktion und Objektivität ihren Ausgang von einer »Vexierfrage«, die die Physikerin und feministische Wissenschaftstheoretikerin Evelyn Fox Keller treffend wie folgt formuliert: »[W]ie kann der wissenschaftliche Geist zugleich als männlich und als körperlos angesehen werden? Wie kann Denken als ›objektiv‹, d. h. als ein unpersönliches und vom Selbst losgelöstes Denken, und gleichzeitig als ein ›Denken des Mannes‹ verstanden werden?«³ Keller spricht damit die männliche Konnotation der Vernunft und des Geistes als losgelöst von Körperlichkeit an: und diese bildet in der Tat das Ziel des ›Angriffs‹ feministischer Epistemologien.

Der feministische ›Angriff auf die Vernunft‹ richtet sich also gegen eine spezifische Konzeption der Vernunft, nicht gegen Vernunft per se. Vielmehr demonstriert feministische Erkenntnis- und Wissenschaftskritik, dass die vermeintlich allgemeingültige Vorstellung von Vernunft selbst weder universal noch ahistorisch ist, sondern sozial verortet und historisch spezifisch geformt. Zwei Gesichtspunkte sind für die feministische Kritik der Wissenschaften und feministische Erkenntnistheorien von besonderer Bedeutung: Einerseits geht es ihnen seit den 1970er Jahren darum, die Frage des Geschlechts überhaupt in die Wissenschaften zu tragen und zu zeigen, dass (auch naturwissenschaftliches) Wissen geschlechtsspezifische Markierungen und Implikationen mit sich führt, die zugleich in den Praktiken der Wissensproduktion selbst wirkmächtig sind. Andererseits verfolgt feministische Erkenntnis- und Wissenschaftskritik den Anspruch, andere Formen der Wissensgenerierung zu etablieren. Mit alternativen epistemologischen Begriffen, wissenschaftlichen Methodologien und handfesten Praktiken stoßen sie Prozesse der selbstkritischen Reflexion sowie der Veränderung der epistemischen Voraussetzungen an, die ihrerseits für Revisionen offengehalten werden. Bei allen Differenzen zwischen den einzelnen Ansätzen ist die feministische Erkenntnis- und Wissenschaftstheo-

2 Lorraine Daston, Peter Galison, *Objektivität*, Frankfurt/M. 2007, S. 28-37.

3 Evelyn Fox Keller, »Geschlecht und Wissenschaft: Eine Standortbestimmung«, in: Barbara Orland, Elvira Scheich (Hg.), *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*, Frankfurt/M. 1995 [1977], S. 64-91, hier S. 69.

rie als fächerübergreifendes Forschungsgebiet mit Schwerpunkten in der Philosophie und den Sozialwissenschaften stets von einer Kritik mit dem genannten doppelten Impuls geprägt: Auf der einen Seite weist sie androzentrische Annahmen und sexistische Diskriminierungen in der Wissensproduktion nach und zeigt, dass herrschende Wissenspraktiken und epistemische Begriffe Frauen und andere weiblich oder queer markierte Positionen benachteiligen. Auf der anderen Seite erarbeitet sie konstruktiv Alternativen sowohl für die theoretischen Begriffe als auch für Praktiken der Wissensproduktion.

Im vorliegenden Reader möchten wir die vielstimmige Debatte um feministische Epistemologien von ihren Anfängen bis heute nachzeichnen. Dabei geht es uns weniger um Vollständigkeit, die ein einzelner Band ohnehin nicht erreichen kann. Vielmehr wollen wir die gegenwärtige Relevanz feministischer Erkenntnistheorien angesichts hitziger Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Wissenschaft und Politik, erregter Diskussionen über historische und kontextualisierende Relativierungen von Wahrheit sowie enthemmter politischer Diskurse um »Gender« als Kampfbegriff darlegen und selbstkritisch überprüfen. Denn wie niemand sonst in der Philosophie und den Sozialwissenschaften arbeiten sich feministische Erkenntnistheoretiker*innen an den politischen, ethischen und epistemologischen Implikationen der Einsicht in die soziale Situiertheit wissenschaftlicher Wissensproduktion ab. Gerade wegen der lebendigen Diskussion innerhalb des Feldes helfen die vorliegenden – sehr unterschiedlichen, einander teils scharf widersprechenden – Positionen dabei, verbreitete positivistische Schnellschüsse und relativistische (Selbst-)Missverständnisse aufzudecken. In dieser Einleitung stellen wir das breite Spektrum feministischer Epistemologien und ihrer Entwicklungspfade entlang von drei Akzentuierungen vor, die auch den Reader gliedern: Erstens beschreiben wir die *Genese* feministischer Epistemologien seit den 1970er Jahren und zeichnen dabei ihre Bewegung von der politischen Intervention hin zur Ausarbeitung eigenständiger Wissenschafts- und Erkenntnistheorien nach. Zweitens erläutern wir die *Grundlagen* feministischer Epistemologien, die innerhalb der Debatte und auch in den allgemeinen Diskussionen der Philosophie und der Sozialwissenschaften zunehmend unhintergebar erscheinen. Drittens beleuchten wir die *Gegenwart* feministischer

Epistemologien, indem wir neuere Entwicklungen innerhalb des Feldes skizzieren und deren Potenziale und Grenzen ausloten. Wir schließen mit dem Appell, die feministische Epistemologie und ihre wichtigen politischen Einsichten (erneut) zu entdecken, um in Diskussionen um »Postfaktizität« und »Identitätspolitik« nicht hinter ihr Reflexionsniveau zurückzufallen.

Zuvor seien jedoch noch drei kurze Erläuterungen vorweggeschickt. Erstens sind feministische Erkenntnistheorien keine »femininen« Epistemologien, auch wenn sich dieses Missverständnis immer wieder in der Literatur findet, insbesondere bei ihren Kritiker*innen.⁴ Zwar haben auch Feminist*innen immer wieder mit der Vorstellung einer »weiblichen Weise zu wissen« geflirtet, doch haben feministische Epistemolog*innen wie beispielsweise Nancy Hartsock von Anfang an solche Versuche (teils sehr vehement) zurückgewiesen.⁵ Zweitens sind feministische Erkenntnistheorien eng mit anderen Formen »alternativer Epistemologien« verbunden, wie Charles Mills herausgestellt hat.⁶ Ungerechtigkeiten aufgrund von *race*- oder Klassenzuschreibungen wurden nahezu von Anfang an in den feministischen Epistemologien thematisiert, wenngleich häufig unzureichend.⁷ Linda Martín Alcoff und Elisabeth Potter stellen

4 Vgl. beispielsweise John R. Silber, »Paideia: Philosophy Educating Humanity«, in: Daniel O. Dahlstrom (Hg.), *The Proceedings of the Twentieth World Congress of Philosophy*, Bd. 8: Contemporary Philosophy, Bowling Green 2000, S. 81-93, hier S. 89: »Was soll beispielsweise ›feministische Ethik‹ oder ›feministische Epistemologie‹ sein? Woher wissen Feminist*innen, dass es ein ethisches System für Frauen gibt, das anders ist als das für Männer angemessene? Wie können Feminist*innen wissen, dass Frauen eine grundsätzlich andere Epistemologie haben als Männer? Wieso können sie wissen, dass Männern keine Einsicht in solche Ethiken oder Epistemologie haben?« Der Gastgeber des World Congress of Philosophy 1998 beendete seinen Vortrag mit folgender Peinlichkeit: »Das Thema des Kongresses ist ›Philosophie erzieht die Menschheit‹. Wäre es stattdessen weiser gewesen vorzuschlagen, dass die Menschheit [...] die Philosophie erzieht? Diese letzte Bemerkung schlug meine Ehefrau vor, die, trotz oder aufgrund ihrer Weiblichkeit, alles verstand, was ich sagte, und es verbessert hat.« (Ebd., S. 91f.)

5 Vgl. in diesem Band Nancy Hartsock, »Der feministische Standpunkt. Grundlagen eines spezifisch feministischen historischen Materialismus«, S. 53-90, hier S. 63.

6 Vgl. Charles W. Mills, »Alternative Epistemologies«, in: *Social Theory and Practice* 14 (1988), S. 237-263.

7 Siehe dazu in diesem Band Uma Narayan, »Das Projekt einer feministischen Epistemologie: Perspektiven einer nicht-westlichen Feministin«, S. 207-224 so-

jedoch schon 1993 fest, dass feministische Erkenntnistheorien nur intersektional betrieben werden können:

Weil Geschlecht als abstrakte Universalie analytisch unbrauchbar ist und weil die Forschung Unmengen von Unterdrückungsweisen in der Wissensproduktion aufgedeckt hat, wird feministische Epistemologie zu einem Forschungsprogramm mit multiplen Dimensionen. Und sie sollte nicht so verstanden werden, dass sie ein Bekenntnis zu Geschlecht als primärer Achse der Unterdrückung beinhaltet [...].⁸

Der Titel ihrer damaligen Aufsatzsammlung, *Feminist Epistemologies*, unterstreicht mit dem Plural drittens die Tatsache, dass es keine einheitliche feministische Erkenntnistheorie gibt. Mag sein, dass man in dem Feld einen begrifflichen Kern in der These des »situierten Wissens« ausmachen kann,⁹ doch schon darüber, wie dieser von Donna Haraway in die Diskussion eingebrachte Begriff zu explizieren ist, wird heftig gestritten.¹⁰ Wir haben uns daher der Verwendung des Plurals angeschlossen. Damit verstehen wir unter feministischen Epistemologien all jene Positionen, die über die Produktion, Verarbeitung und Weitergabe von Wissen – kurz: über epistemische Praktiken – nachdenken und sich darum bemühen, Begriffe auszuarbeiten, mit denen diese epistemischen Praktiken angemessen erfasst und weiterentwickelt werden können. Dabei fällt im Vergleich zur klassischen Epistemologie auf, dass im Feld feministischer Erkenntnistheorien wissenschaftstheoretische Über-

wie Elizabeth Spelman, Maria Lugones, »Have We Got a Theory for You! Feminist Theory, Cultural Imperialism and the Demand for ›The Woman's Voice‹«, in: *Women's Studies International Forum* 6.6 (1983), S. 573–581. Zur ambivalenten Vorgehensweise von Hartsock siehe dies., »Der feministische Standpunkt«, S. 65. Zum Begriff der Intersektionalität allgemein vgl. Kimberlé Crenshaw, »Das Zusammenrücken von *Race* und Gender ins Zentrum rücken. Eine Schwarze feministische Kritik des Antidiskriminierungsdogmas, der feministischen Theorie und antirassistischer Politiken«, in: Natasha A. Kelly (Hg.), *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte*, Münster 2019 [1989], S. 145–186

8 Linda Martín Alcoff, Elizabeth Potter, »Introduction: When Feminisms Intersect Epistemology«, in: Linda Martín Alcoff, Elizabeth Potter (Hg.), *Feminist Epistemologies*, London/New York 1993, S. 1–14, hier S. 3.

9 So überzeugend Elizabeth Anderson, »Feminist Epistemology and Philosophy of Science«, in: Edward N. Zalta (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy* (Spring 2020 Edition).

10 Siehe zu Haraways ursprünglichem Vorschlag ihren Beitrag in diesem Band, S. 271–304.

legungen nach wie vor Teil dieser Bemühungen sind. Diese größere Nähe statt der eingespielten Trennung zwischen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie im Mainstream der Philosophie halten wir für eine Stärke, die sich zu einem nicht geringen Anteil der Herkunft feministischer Epistemologien aus der Kritik der Wissenschaften verdankt.

Genese: Der feministische Standpunkt und seine Kritik

Der wichtigste Impuls zur Ausbildung feministischer Epistemologie verdankt sich dem überraschenden Erfolg feministischer Kritik an Sexismus und Androzentrismus in den Natur- und Sozialwissenschaften. Beispielsweise beschäftigten sich feministische Wissenschaftler*innen mit der Abwesenheit weiblicher Forscherinnen in vielen Disziplinen und wandten sich Biografien und Beiträgen vergessener Persönlichkeiten zu.¹¹ Darüber hinaus hoben sie die Ausschlussdynamiken von epistemischen Institutionen wie Universitäten und Forschungsinstituten hervor.¹² Die feministischen Epistemologien im engeren Sinne treten allerdings erst mit jenen Interventionen auf den Plan, die Verzerrungen im wissenschaftlichen Wissen explizit nachwiesen, alternative Zugänge entwickelten sowie darauf aufbauend bessere – d. h. umfassendere und weniger

11 Eine exemplarische Biografie stammt von Evelyn Fox Keller, *Barbara McClintock. Die Entdeckerin der springenden Gene*, Basel/Boston/Berlin 1995 [1983], zur Umarbeitung des philosophiehistorischen Kanons Charlotte Witt, Lisa Shapiro, »Feminist History of Philosophy«, in: Edward N. Zalta, Uri Nodelman (Hg.), *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2023 Edition)* sowie Ruth Hagengruber, »Cutting Through the Veil of Ignorance. Rewriting the History of Philosophy«, in: *The Monist* 98 (2015), S. 34–42. Zu wichtigen Beiträgen weiblicher Forscherinnen in der Soziologie siehe Theresa Wobbe, Claudia Honegger (Hg.), *Frauen in der Soziologie. Neun Portraits*, München 1995.

12 Vgl. z. B. Karin Hausen, Helga Nowotny (Hg.), *Wie männlich ist die Wissenschaft?*, Frankfurt/M. 1986; Barbara Orland und Barbara Rössler, »Women in Science – Gender and Science. Ansätze feministischer Naturwissenschaftskritik im Überblick«, in: Barbara Orland, Elvira Scheich (Hg.): *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften*. Frankfurt/M. 1995, S. 13–63; MIT Committee on Women Faculty in the School of Science, »A Study on the Status of Women Faculty in Science at MIT«, in: *The MIT Faculty Newsletter* XI (1999); Gottfried Magerl u. a. (Hg.), *Wissenschaft und Gender*, Wien/Köln/Weimar 2011.

fehlerbehaftete – Forschungsergebnisse vorlegten. Eine besondere Rolle spielte in diesem Zusammenhang die kritische Auseinandersetzung mit der Biologie und insbesondere der Evolutionsbiologie, aber auch Physik, Soziologie, Ökonomie und Archäologie profitierten von feministischer Kritik.¹³ Feministische Wissenschaftler*innen konnten zeigen, wie stark androzentrische Annahmen alle Ebenen des Forschungsprozesses prägen – von den Fragestellungen und den Ausgangshypothesen über die Datenerhebung bis hin zu deren Aufbereitung und Interpretation. Sie wiesen etwa nach, dass viele Argumente und Theorien in der Endokrinologie,¹⁴ der Hirnforschung,¹⁵ der Genetik¹⁶ und der Primatologie¹⁷ auf unreflektierten Geschlechterstereotypen beruhen. Die Ergebnisse dieser und anderer Arbeiten warfen für die traditionelle Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie unbequeme Fragen auf: Wenn wissenschaftliche Praktiken die Objektivität des in ihnen erzeugten Wissens nur dank ihrer Abschottung gegen politische, ökonomische oder moralische Interessen bewahren können, wieso konnten dann feministische Interventionen zu nachweislich besseren Forschungsprogrammen und -ergebnissen führen? Wenn philosophische Begriffe von Wahr-

- 13 Für einen Überblick siehe Alison Wylie, »Feministische Wissenschaftsphilosophie. Eine Frage des Standpunkts«, in diesem Band S. 225-268, hier S. 226-243. Siehe außerdem die umfassende Bibliografie zur feministischen Wissenschaftskritik bis 1990, die einen Eindruck von der enormen Literatur gibt: Alison Wylie u. a., »Philosophical Feminism. A Bibliographic Guide to Critiques of Science«, in: *Resources for Feminist Research* 19.2 (1990), S. 2-36.
- 14 Anne Fausto-Sterling, *Gefangene im Geschlecht? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen*, München 1988 [1985].
- 15 Vgl. Anelis Kaiser, »Sex/Gender Matters and Sex/Gender Materialities in the Brain«, in: Victoria Pitts-Taylor (Hg.), *Mattering. Feminism, Science, and Materialism*. New York/London 2016, S. 122-139; Sigrid Schmitz, Grit Höppner (Hg.), *Gendered Neurocultures. Feminist and Queer Perspectives on Current Brain Discourses*, Wien 2014.
- 16 Evelyn Fox Keller, *Das Jahrhundert des Gens*, Frankfurt/M., New York 2001 [2000]; Thomas Lemke, »Die Gene der Frau. Humangenetik als Arena der Geschlechterpolitik«, in: *Feministische Studien* 22.1 (2004), S. 22-38; Andrea zur Nieden, *Zum Subjekt der Gene werden. Subjektivierungsweisen im Zeichen der Genetisierung von Brustkrebs*, Bielefeld 2013.
- 17 Shirley C. Sturm, Linda Marie Fedigan (Hg.), *Primate Encounters. Models of Science, Gender, and Society*, Chicago 2002; Donna Haraway, »Primatologie ist Politik mit anderen Mitteln«, in: Barbara Orland und Elvira Scheich (Hg.), *Das Geschlecht der Natur*, Frankfurt/M. 1995 [1984], S. 136-198.

heit, Wissen oder Objektivität von allen Merkmalen menschlicher Subjektivität absehen und für alle gleichermaßen gelten, aus welchem Grund fanden sich darin alle Merkmale einer spezifisch *weißen* männlichen Subjektivität wieder?

Frühe Positionen

Die theoretische und begriffliche Reflexion dieser Befunde begann mit marxistischen Positionen, psychoanalytisch informierten Ansätzen und einer Soziologie von den Rändern her, das heißt ausgehend von marginalisierten Perspektiven. Nancy Hartsock legte 1983 mit ihrem bahnbrechenden Aufsatz »Der feministische Standpunkt. Grundlagen eines spezifisch feministischen historischen Materialismus«¹⁸ den Grundstein für die Position einer feministischen Standpunkttheorie, die zu einem der Zentren im Feld feministischer Epistemologien werden sollte. Hartsocks spezifische Variante verdankt sich ihrer dezidiert materialistischen Perspektive, die sowohl marxistische als auch psychoanalytische Anleihen macht.¹⁹ Sie erörtert in diesem Text die Möglichkeit eines feministischen Standpunkts als privilegierter epistemischer Perspektive. Damit ist die Annahme formuliert, dass Wissen nie unabhängig von den sozialen, politischen und ökonomischen Strukturen sowie deren komplexen Auswirkungen auf die innere Verfasstheit von Subjektivitäten ist. Und mehr noch: Die Positionalität von Wissen – sowohl im Sinne des passiven Positioniert-Seins der Wissenden

18 In diesem Band S. 53–90. Der Aufsatz erschien ursprünglich in dem für die Konstitution des Felds feministischer Epistemologie besonders wichtigen Sammelband von Sandra Harding, Merrill B. Hintikka (Hg.), *Discovering Reality. Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of Science*, New York/Boston/Dordrecht/London/Moscow 2004 [1983].

19 Entscheidende Impulse für die marxistische Diskussion eines epistemisch privilegierten Standpunkts des Proletariats stammen von Georg Lukács, »Die Verdinglichung und das Bewußtsein des Proletariats«, in: ders., *Geschichte und Klassenbewußtsein. Politische Aufsätze, Bd. 4*, Darmstadt, Neuwied 1978 [1923], S. 170–355. Vgl. dazu und zur Aufnahme dieser Diskussion in den feministischen Epistemologien Fredric Jameson, »History and Class Consciousness as an ›Unfinished Project‹«, in: *Rethinking Marxism* 1.1 (1988), S. 49–72, besonders S. 63–71 und Mariana Teixeira, »The Revolutionary Subject in Lukács and Feminist Standpoint Theory: Dilaceration and Emancipatory Interest«, in: Gregory Smulewicz-Zucker (Hg.), *Confronting Reification: Revitalizing Georg Lukács' Thought in Late Capitalism*, Leiden/Boston 2020, S. 227–251.

als auch im Sinne ihres aktiven Ringens um Positionierungen – bringt epistemische Vor- und Nachteile mit sich. Marginalisierte Subjekte können durch politische Anstrengungen einen epistemischen Standpunkt erringen, der dem Standpunkt der Herrschenden prinzipiell überlegen ist, weil er nicht gleichermaßen mit dem Herrschaftsinteresse verstrickt ist, die Wirklichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse zu verschleiern. Für die *feministische* Standpunkttheorie resultiert das Potenzial für einen solchen Standpunkt zum einen aus der spezifisch weiblichen Erfahrung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die Hartsock marxistisch interpretiert, und zum anderen aus geschlechtsspezifischen Sozialisationsprozessen, die sie psychoanalytisch herleitet. Ein Standpunkt – dies ist eine entscheidende Einsicht, die in an Hartsock anschließenden Diskussionen manchmal vernachlässigt wurde – ist dabei aber nicht aufgrund von geteilter Erfahrung oder Geschlechtsidentität einfach da, sondern muss immer wieder neu errungen werden, denn ein »feministischer Standpunkt mag auf der Grundlage der Gemeinsamkeiten der weiblichen Erfahrung vorhanden sein, aber er ist weder selbstverständlich noch offensichtlich«. ²⁰ Wenngleich manche Argumentationsschritte Hartsocks aus heutiger Perspektive antiquiert differenzfeministisch oder psychoanalytisch fragwürdig anmuten mögen, so zeigt sie doch eindrucksvoll, wie ein Standpunkt als herrschaftskritisches Instrument erarbeitet werden kann und dass die Epistemologie in diesem Zusammenhang auch deswegen politisch relevant ist, weil sie Herrschaftsverhältnisse aufzudecken vermag. Gleichzeitig wird die Verstrickung mit Herrschaftswissen ernst genommen und mögliche Komplizenschaft bedacht.

Damit sind bereits entscheidende Stichworte für eine zweite frühe Position im Feld feministischer Epistemologien aufgerufen, die aus der Selbstreflexion von Frauen und feministischen Wissenschaftler*innen in den Sozialwissenschaften hervorging. Einerseits gehörten diese als Wissenschaftler*innen einer Fachdisziplin mitsamt ihren Institutionen an und damit dem Kreis einer relativ kleinen Elite der Wissensproduktion. Andererseits wurden (und werden) sie als Frauen und Feminist*innen belästigt, ausgegrenzt und als »politisch engagiert« (heute: »aktivistisch«) statt seriös forschend attackiert. *Patricia Hill Collins* analysiert diese für Schwarze

20 Hartsock, »Der feministische Standpunkt«, S. 87.

Frauen noch verschärfte doppelte Positionierung der Marginalisierung trotz Zugehörigkeit in ihrem einschlägigen Aufsatz »Von den eingebundenen Außenseiter*innen lernen: Zur soziologischen Bedeutung des Schwarz-feministischen Denkens«.²¹ Statt das Außenseiter*innentum zu beklagen, stellt sie heraus, inwiefern gerade Positionen an den Rändern die Chance bieten, mehr zu sehen und bessere wissenschaftliche Arbeit zu leisten – eben weil sie sich gleichzeitig innen und außen befinden. Collins erarbeitet in ihrem Text Grundzüge einer Methodologie der Sozialwissenschaften, in deren Zentrum der heute noch wichtige, wenn auch häufig missverständlich verkürzte Gedanke steht, die eigene abweichende Biografie als legitime Wissensquelle in die Forschung einzubringen:

Im besten Fall ermöglicht der Status als eingebundene*r Außenseiter*in seinen Vertreter*innen ein stabiles Gleichgewicht zwischen der Stärke ihrer soziologischen Ausbildung und dem Angebot ihrer persönlichen und kulturellen Erfahrungen. Keines der beiden Elemente wird dem anderen untergeordnet. Viel eher wird die erlebte Realität als gültige Wissensquelle für die Kritik an soziologischen Fakten und Theorien genutzt, während das soziologische Denken neue Sichtweisen auf die erlebte Realität bietet.²²

Collins spielt die Schwierigkeiten Schwarzer Frauen in der Soziologie keineswegs herunter, beschreibt jedoch eindrücklich, wie sich ihre doppelte Erfahrung gewinnbringend nutzen lässt. Sandra Harding, eine der einflussreichen Standpunkttheoretikerinnen in der feministischen Epistemologie, hat darauf und auf den verwandten Arbeiten von Dorothy E. Smith aufbauend den Imperativ geprägt, »vom Leben marginalisierter Personen her zu denken«.²³ Collins führt diese Methode in ihrem Aufsatz selbst vor, indem sie die gelebte Erfahrung Schwarzer Frauen in den USA gemäß deren Selbstrepräsentation darstellt und systematische Verzerrungen

21 In diesem Band, S. 91-129.

22 Ebd., S. 129.

23 Sandra Harding, »Standpunkttheorie neu denken: Was ist »starke Objektivität«?, in diesem Band, S. 305-347, hier S. 319, sowie mit Fokus auf das Zusammenspiel von *race* und Geschlecht dies., *Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu*, Frankfurt/M., New York 1994 [1991], Kapitel 8. Vgl. außerdem Dorothy E. Smith, »Eine Soziologie für Frauen«, in: Elisabeth List, Herlinde Studer (Hg.), *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, Frankfurt/M. 1989 [1979], S. 353-422; Dorothy E. Smith, *Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen*, Hamburg 1998.

dieser Wirklichkeit durch die hegemonialen *weiß* und männlichen geprägten soziologischen Begriffe und Theorien aufzeigt. Damit teilt sie zwei Annahmen mit Hartsock, nämlich die These eines möglichen epistemischen Privilegs der Marginalisierten und deren Qualifizierung, dass sich dieses nicht automatisch realisiert. Bei Collins nimmt dies die auch heute noch relevante, weil von vereinfachten Verständnissen von Standpunkttheorien häufig vergessene These an, dass Schwarze Frauen zwar Zugang zu einer einzigartigen Wissensquelle für die Sozialwissenschaften haben, diese aber nicht von selbst sprudelt und daher nur den Ausgangspunkt, nicht aber das Resultat des Forschungsprozesses bilden kann. Vom Leben der Marginalisierten her zu denken, bedeutet nicht, das Denken dort gleich wieder zu beenden.

Dieser zweite, an methodologischen Fragen der Sozialwissenschaften orientierte Strang feministischer Epistemologien war selbstverständlich nicht auf die USA beschränkt. In Deutschland kam *Maria Mies* in ihrem berühmten Aufsatz »Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen« zu ähnlichen Ergebnissen.²⁴ Gleichwohl nahmen Mies' Thesen eine andere Form an, sowohl aufgrund der unterschiedlichen Gesellschaftsstrukturen in den USA und Deutschland, in denen sich z. B. die für Collins zentralen Rassifizierungspraktiken deutlich unterscheiden,²⁵ als auch aufgrund von Mies' viel drastischerer Betonung der Verbindung von Theorie und Praxis, die auch aus ihrer Skepsis gegenüber der zunehmenden Akademisierung des

24 Siehe in diesem Band, S. 130–161, hier S. 137: »Es müssen in der Frauenforschung daher neue methodische Wege gesucht werden. Ihr Ziel muß sein, die Identifikation mit der eigenen unterdrückten Gruppe nicht als Störfaktor zu sehen, sondern als methodologische Möglichkeit, die Situation der Unterdrückung umfassender, d. h. auch von der Seite der Unterdrückten, zu analysieren. Dabei wird eine Neudefinition des Wahrheitsbegriffes in der Forschung notwendig werden.«

25 Vgl. dazu Kristina Lepold, Marina Martinez Mateo, »Einleitung«, in: dies (Hg.), *Critical Philosophy of Race. Ein Reader*, Berlin 2021, S. 7–34, hier S. 25–32. Zu verschiedenen Formen und kritischen Theorien des Rassismus vgl. Ina Kerner, *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus*, Frankfurt/M., New York 2009, Kapitel 2. Zum Stand der Debatte in der Rassismusforschung vgl. die Beiträge in Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.), *Rassismusforschung I: Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven*, Bielefeld 2023.

Feminismus resultiert.²⁶ Mies fordert, das Ideal der Wertfreiheit durch das Ideal der Parteilichkeit zur Beurteilung von Objektivität zu ersetzen. Forschung solle »von unten« statt »von oben« betrieben werden, die Zuschauerperspektive der Forschenden zugunsten einer engagiert-mitkämpfenden Haltung aufgegeben werden. Der Forschungsprozess unterstehe dabei dem Motto: »Um ein Ding kennenzulernen, muß man es verändern.«²⁷ Damit solle sich die Wahl der Fragestellungen entsprechend an den Zielen der emanzipatorischen Kämpfe ausrichten und der Forschungsprozess auch zu einem Prozess der Bewusstseinsbildung werden. Insgesamt, so Mies, werde die feministische Gesellschaftstheorie wohl kaum in Forschungsinstituten entstehen, sondern auf der Straße, mindestens aber ausgehend von dort.²⁸ Mies schildert im zweiten Teil des Aufsatzes den Versuch, diese im Rahmen der Frauenhaus-Initiative »Frauen helfen Frauen e.V.« in Köln umzusetzen. Dabei berichtet sie nicht nur von Erfolgen, auch die Schwierigkeiten dieses radikal partizipativen Zugangs werden offen benannt, stellen für Mies aber keine Gründe dar, von ihrem Programm abzurücken.²⁹

(Selbst-)Kritik

Die Kritik an diesen Thesen ließ nicht lange auf sich warten, auch innerhalb der feministischen Epistemologien. In »Der Chor der Opfer ist verstummt. Eine Kritik an Ansprüchen der Frauenforschung«³⁰ wandte beispielsweise *Christina Thürmer-Rohr* gegen Mies ein, diese müsse – wie andere feministische Standpunkttheoretiker*innen auch – zwangsläufig an ihren eigenen Ansprüchen scheitern. Denn die Gemeinsamkeit von Frauen aufgrund ihrer Unterdrückungserfahrung reiche aufgrund der Heterogenität von

26 Zur Geschichte der Akademisierung des Feminismus und den damit einhergehenden Ambivalenzen vgl. Sabine Hark, *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*, Frankfurt/M. 2005.

27 Mies, »Methodische Postulate zur Frauenforschung«, S. 145.

28 Vgl. für eine ähnliche Perspektive heute Verónica Gago, *Für eine feministische Internationale. Wie wir alles verändern*, Münster 2021 [2020].

29 Zur aktuellen Diskussion um die Potenziale und Grenzen partizipativer Forschungsdesigns siehe Sabine Flick, Alexander Herold (Hg.), *Zur Kritik der partizipativen Forschung. Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie*, Weinheim/Basel 2021.

30 In diesem Band, S. 162–185.

Frauenleben nicht weiter als genau bis zu dieser Formulierung. Sie sei lediglich eine Behauptung, keine gelebte Wirklichkeit. Daher erlaube sie es auch nicht, politische oder moralische Ziele daraus abzuleiten, was der Verknüpfung von feministischer Politik und Wissenschaft die Basis entziehe:

Die tatsächliche Divergenz zwischen politischen Zielen, feministischer Forschungsmoral und wissenschaftlich-praktischem Vorgehen ist in kaum einem Forschungsprozess zu überwinden, und nicht nur mit dem Hinweis auf die bekannten institutionellen Zwänge. Auch ohne diese Zwänge besteht sie, nämlich in den Frauen und zwischen den Frauen, die sich innerhalb oder außerhalb einer Forschungsbeziehung begegnen.³¹

Eine zweite zentrale Kritik von Thürmer-Rohr betrifft die Handlungsfähigkeit von Frauen. Nicht nur gebe es jenseits der Unterdrückung keine Gemeinsamkeit von Frauen als Frauen, die Konzentration auf diese Erfahrung sei zudem eine gefährliche Form der Selbstviktimisierung, die irreführend sei, weil sie ausblende, dass zu dieser Gemeinsamkeit auch die Mittäterschaft von Frauen bei der Unterdrückung von Frauen gehöre.³²

Beide Kritikpunkte finden sich auch in der US-amerikanischen Debatte. In »Marginalität und epistemisches Privileg«³³ attackiert *Bat-Ami Bar On* die These des epistemischen Privilegs grundsätzlich. Ausgehend von einer eingehenden Analyse der verschiedenen Formen dieser These und ihrer jeweiligen Abweichungen von der bei Marx mit Blick auf den Standpunkt des Proletariats formulierten Standpunkttheorie arbeitet Bar On heraus, dass diese das epistemische Privileg einer marginalisierten Gruppe wie der Frauen entweder dadurch begründen, dass diese Gruppe trotz ihrer Unterdrückung einen zentralen Platz in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung einnimmt, oder es in der Identität dieser Gruppe verankern.

31 Ebd., S. 173 f.

32 Vgl. zum Motiv der Komplizenschaft weiterführend Christina Thürmer-Rohr, »Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung«, in: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden 2010, S. 88-93. Eine Antwort von Mies auf diese und weitere Kritiken findet sich in Maria Mies »Frauenforschung oder feministische Forschung?«, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 7.11 (1984 [1978]), S. 40-60.

33 In diesem Band, S. 186-206.